

Silben bestehenden) Reihe. Die dabei zu Tage geförderten Gedächtnisleistungen wurden einer genauen Analyse unterzogen, deren Ergebnisse in drei Tabellen übersichtlich zusammengestellt sind. Dieselben bezeugen natürlich vor allem die außerordentliche Bedeutung der Wiederholung, zeigen aber gleichzeitig, daß das erstmalige Lesen der Silbenreihe beträchtlich mehr leistet, als jedes der folgenden Male, und daß sich individuelle Verschiedenheit der Gedächtnisanlage erst nach mehrmaliger Wiederholung bemerkbar macht. Vokale haben vor Konsonanten einen Vorzug, ebenso die am Anfang und Ende der Reihe stehenden Silben vor den übrigen, und zwar gleichmäfsig sowohl bei gutem wie bei schlechtem Gedächtnis. Auch der Rythmus erleichtert das Einlernen, wenn auch nicht in so hohem Mafse, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

WITASEK (Graz).

J. E. CREIGHTON. **The Nature of Intellectual Synthesis.** *Philos. Rev.* V. (2). S. 135—156. 1896.

So hoch CREIGHTON das Verdienst KANTS schätzt, den synthetischen — d. h. nicht auf formalen Gebrauch beschränkten — Charakter des Denkens erkannt zu haben, so wenig kann er sich mit der KANTSchen Fassung des Begriffes Synthesis einverstanden erklären. Er sucht nachzuweisen, daß KANT die Synthesis stets nur als eine äußerliche Aneinanderreihung von Teilen verstehe, daß daher bei ihm das Produkt der synthetischen Verknüpfung nur ein mechanisches, nicht ein ideelles Ganzes bilde. Nach CREIGHTON ist dagegen Synthesis eine innere Transformation, eine „Idealisirung und Interpretation eines Inhalts, welcher sich nur im Grade, nicht im wesentlichen Charakter vom Endresultat unterscheidet“. Bei einer derartigen Fassung des Begriffs würde auch eine Limitation unseres Erkenntnisvermögens im KANTischen Sinne nicht mehr zulässig sein.

Psychologisch bemerkenswert sind einige Ausführungen über das Urteil. Mit Recht wird hervorgehoben, daß das Urteil psychologisch nichts weniger sei als ein Übergang von einem Subjektsbegriff zu einem Prädikatsbegriff; jene verhängnisvolle Zweiteilung gehöre der Grammatik, nicht aber der Logik an, und die üblichen symbolischen Darstellungen des Urteils durch Kreise, Buchstaben etc. dienen eher zur Verdunkelung, als zur Aufhellung wenigstens des psychologischen Thatbestandes. Die Begriffe seien nicht das Erste, aus dem dann das Urteil zusammengesetzt werde, vielmehr „kann der Begriff eines Dinges bezeichnet werden als ein stenographisches Sigel für die Urteile, die wir in Bezug auf jenes Ding zu fällen pflegen“.

W. STERN (Berlin).

JOSEF MÜLLER. **Das Erinnern.** *Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kr.* Bd. 107. Heft 2. S. 232—253. 1896.

Verfasser weist die Versuche HERBARTS u. A., das Erinnern aus dem Fortdauern der Vorstellungen in unbewußtem Zustande zu erklären, zurück, er will das Unbewußte in der Psychologie überhaupt nicht gelten lassen. Aber auch gegen die Heranziehung der Gehirnfunktionen zur Erklärung der Wiederauffindung und Wiedererkennung entschwun-

dener Vorstellungen wendet er sich. Weder dürfe man mit HERING u. A. die Vorstellungen als Stimmung der Nervensubstanz betrachten, noch auch die Gehirnbewegungen und -zustände als Erinnerungszeichen für die Psyche auffassen. HÖFFDINGS Erklärungsversuch des Wiedererkennens aus dem bei Wiederholung eines zentralen Nervenprozesses entstehenden Leichtigkeitsgefühl läßt M. ebenso wenig gelten, wie die Theorie LEHMANN'S.

Den allgemeineren, im engsten Anschluß an HERMANN SCHWARZ' jüngst erschienenen Buch unternommenen Vorstoß gegen die physiologische Psychologie können wir füglich übergehen. Verfasser glaubt nun, die Thatsachen des Erinnerns erklären zu können mit der Annahme eines bewußten, aber unbemerkten psychischen Fortwirkens der Vorstellungen. Die Selbstbeobachtung lehrt uns nichts dergleichen, und die von M. dafür gebrachten Beispiele sind längst anderweitig richtig erklärt. Auch hätte sich der Verfasser bei seiner Annahme verschiedener Bewußtseinsgrade mit den noch unwiderlegten Einwänden, die LOTZE vor 43 Jahren in derselben Zeitschrift gebracht hat, auseinandersetzen müssen

A. PILZECKER (Göttingen),

FR. PAULHAN. **Les types intellectuels. Esprits logiques et esprits faux.** Paris, Felix Alcan. 1896. 362 S.

Der Verfasser, der sich schon durch ein Buch über den Charakter bekannt gemacht hat, sucht hier die andere Seite des Geisteslebens, den Intellekt, in seinen individuellen Verschiedenheiten, zu verfolgen. Doch soll die Durchforschung dieses Gebietes nicht mit diesem einen Bande abgeschlossen sein, vielmehr sind Typenbildungen nach anderen Gesichtspunkten noch zu erwarten. PAULHAN weiß sehr wohl, daß alle aufzustellenden Typen die Menge der Übergänge und Kombinationen nicht erschöpfen, aber er zweifelt darum nicht an der Nützlichkeit der aufgefundenen Unterscheidungen; dienen sie doch dazu, sich in der Mannigfaltigkeit der Individuen zurechtzufinden.

Die Methode, nach welcher er seine Typen einteilt, ist wesentlich entwicklungsgeschichtlich. Er vertieft sich in irgend eine Seite des Entwicklungsganges des Intellekts und findet dann die verschiedenen Stadien dieser Entwicklung in verschiedenen Typen verwirklicht, ähnlich wie etwa der Zoologe in verschiedenen noch existierenden Tieren die Stadien die Herausbildung höherer Formen veranschaulicht sieht. Eine solche Methode hat natürlich einen entschieden deduktiven Zug, der allerdings die Hineinarbeitung eines reichen Thatsachenmaterials nicht ausschließt.

In diesem Sinne schildert PAULHAN im ersten Teile seines Buches die individuelle Verschiedenheit im Verhältnis des Verstandes zur Gefühlsseite (sentiments = Gefühl + Willen nach gebräuchlicher Terminologie) unseres Geistes. Das Denken besteht zunächst als bloßer Teilvorgang eines Gefühlsverlaufes. Das Nahrungsbedürfnis ruft etwa das Bild der Nahrung hervor und dies Bild treibt zur Aneignung der Nahrung. Damit erlischt dann das Bild, das nur ein unbedeutendes Zwischenglied des Verlaufes bildet. Aber die Schwierigkeit, das Gewollte zu erlangen,